

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 2. Jänner 1823.

I

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen ein Viertel, um 15 fl., halb, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer Viertel, um 7 fl., halb, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von A. Strous (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Wunderbecher.

Am Neujahrstage.

Ein Engel zog, in hellem Schneegewand',
Um Mitternacht heut' über unser Land.
Man sieht zu Hütt' und zu Pallast ihn eilen,
Den reichen Schatz der Spenden auszutheilen;
Und einen Becher, bis zum Raim gefüllt,
Verleiht er jedem, aber dicht verhüllt:
Des Engels Wort nur preßt mit jeder Stunde,
Ein Tröpflein mehr aus des Pokales Munde.

Da senkt die Hoffnung ihren milden Strahl,
Mit freud'ger Hast, hinein in den Pokal,
Und sieht, entzückt, nur Nektar drinnen schäumen,
Und läßt die Brust von schöner Zukunft träumen.
O möge nie der heitre Traum verweh'n,
Nur Glück das Herz in jedem Tropfen seh'n;
Und sank ihm — je ein Wermuthstropfe nieder,
So bringe süß der Nächste — Balsam wieder!

Wer, mit der Liebe Reichthum ausgeschmückt,
In keiner Seele Gegenlieb' erblickt:
Dem sey des Bechers erste karge Spende
Ein reicher Trost, der seine Sehnsucht ende! —
Wer Freundschaft kennt, doch keine Freundeshand;
Wer nie verstanden ward, und doch verstand:
Dem möge Kraft ein jeder Tropfe leihen,
Den Fremden sich zum Bruder einzuweihen! —

Dem Trauernden, deß' Auge niemals hell,
 Sey jeder Tropf' ein Trank aus Lethe's Quell,
 Dem frohen Manne, der, mit hellen Blicken
 Auf jedem Pfade Rosen durfte pflücken,
 Erwecke mild des Bechers Silberthau
 Die abgestorb'nen Rosen seiner Au!
 Dem Sänger soll, wie Holscharfenhallen,
 Ein jeder Tropf' in seine Laute fallen.

Das Amt der Frauen ist ein Friedensamt,
 Das nur mit Blicken lohnet und verdammt:
 Drum möge sie, bey ihrem Thun und Meistern,
 Des Bechers Naß zu milder Kraft begeistern!
 Dem Helden gähr' im Becher Heldenglut,
 In langen Zügen schlürft er Löwenmuth;
 Und jedem mög' es d'raus, nach Wunsch und Willen, —
 Vom Hirten bis zum Völk'herhirten, — quillen.

Und Ihm — der all' der Seinen Freud' und Schmerz
 In Sich vereinigt, als des Volkes Herz, —
 Was wünschet' Ihm Sein treues Volk zur Gabe,
 Das er nicht lästet, — durch Sich, zu eignen habe?
 Den Engel seh' — im Geist', ich über Ihn,
 Mit goldnem Segensbecher, lächelnd, zieh'n,
 Und jeden Tropfen, der da sinkt zur Erden,
 Zu einer Perl' — an Seiner Krone werden!
 Joh. Gabriel Seidl.

S o n n e t t e n - K r a n z .

Geflochten zum Neujahr 1823.

I.

A n d a s V a t e r l a n d .

Es pranzt der alte Thron, von neuem Lichte
 Umstrahlt — der Christenheit ein heil'ares Zeichen,
 Daß Fürst und Volk, die sich in Liebe aequen,
 Die Schritte nach dem Ziel der Tugend richte:

Er setzet fest! — es wird an ihm zunächste
 Der Sturm der Zeit, dem and're Werke weichen,
 Und wenn in Ost und West Dämonen schleichen —
 Er glänzet ewig in der Weltgeschichte.

Daß Sitte, Friede, Recht im Lande wachen,
 Reigt in der Hütte sich und hoch am Throne;
 Es frommt den Völkern hier und dort der Krone

Der Väter Heil und Ordnung zu erhalten:
 Laß Herr der Herrn! des alten Jahrs im neuen
 Sich Fürst und Volk — als kam' es wieder — freuen!

II.

A n W i e n.

Seh mir gegrüßt an diesem heil'gen Morgen
 In deines Segens ungemessner Fülle!
 Umgeben von des Winterduftes Hülle
 Bleibt mancher Reiz dem Auge halb verborgen:

Der Freuden viel und wenig nicht der Sorgen
 Umfängst du wechselnd in Geräusch und Stille,
 Doch unverändert bleibt dein guter Wille:
 Dem Fleiß auf leichte Zinsen gern zu borgern.

Hoch auf den Zinnen deiner Mauerkrone
 Weht das Panier der Ordnung und der Treue!
 Ungürtet bist du mit Cytherens Zone —

Und daß der Fröhliche sich redlich freue,
 Daß Friedens-Segen täglich sich erneue,
 Das ist Gesetz an deinem Kaiserthron!

III.

A n d i e D o n a u.

Aus Freundes Landen kommst du hergezogen,
 Umfängst uns freundlich mit den nassen Armen
 Und lässest freundlich wieder dich umarmen
 Von Tausenden, vertrauend deinen Bogen:

Doch deine Freundlichkeit hat oft betrogen!
 Wenn sich vom West die Glieder dir erwärmen,
 Erhebst du zürnend dich und ohn' Erbarmen
 Brichst du den Frieden, den du uns gelogen.

Seh mild o Nymphe, zähme deine Wellen!
 Vergönn' es unsern Mauern, Rebshügeln
 Und Blumenusfern sich in dir zu spiegeln! —

Und wenn der Zorn will übermüthig schwellen,
 So denke dankbar, deine Wuth zu zügeln,
 Des neuen Gürtelschmucks an manchen Stellen!

IV.

A n d i e W i e n e r M u s e n.

Ich preis' Euch all', Ihr goldenen Camönen,
 Die Ihr uns lächelt, wenn wir Opfer bringen
 Und uns zu Eurem Tempeldienst verdingen,
 Um fromm den Fluch der Zeiten zu versöhnen!

Calliope! dich würdig zu bekrönen
 Will mir allein am Aischentrug gelingen,
 Und Elio und Urania bedingen
 Lebend'ges Opfer nur von wenig Söhnen.

Doch Polyhymnia, Thalia — fodern,
 So wie Terpsichore, daß alle Feuer,
 Die zahllos brennen, ferner lustig lodern

Und Erato's Aroma ist nicht theuer;
 Melpomene freut ernst sich farger Gaben,
 Euterpe lacht — und will nichts weiter haben.

V.

An die Frauen.

Ihr seyd mir hold! Euch innig zu gefallen
 Ist meine süße Pflicht zu allen Stunden;
 Denn, wer zur Frauengunst den Weg gefunden,
 Mag wohlgemuth durch jede Prüfung wallen.

Selbst leises Frauensob wird nie verhallen,
 Und hat ein weiblich Herz hier Werth gefunden,
 Wird auch des Tadels Schärfe nicht verwunden!
 Was Eine mir gethan, das dank' ich Allen!

Seyd ferner hold! dann bin ich aller Sorgen
 Entledigt meines ephemeren Lebens,
 Dann necken Neid und Eifersucht vergebens

Und — dankbar jeden Abend, jeden Morgen
 Gedenk ich des so reich belohnten Strebens,
 Von Euch die Reize meines Schmucks zu borgen.

K. K. Kärnthnerthor-Theater.

Samstag den 21. zum Vortheil des Hrn. Taglioni zum dritten Mal: Urseng,
 romantisches Ballet von Hrn. L. Henry, Musik von verschiedenen Meistern. Vorher
 eine musikalische Akademie.

Ein neues Ballet ohne neue Musik, dessen Sujet sich im Programm als ein höchst
 einfaches Märchen ankündigt, zu einfach für die dramatische Darstellung der Mimen
 aufgefaßt, und ohne lebendigen Zusammenhang und fortschreitende Handlung in den
 einzelnen Scenen verarbeitet, erinnert an ein sonderbares Utensil, das Swift aus der
 curiosen Nachlassenschaft eines Varietätensammlers zum öffentlichen Verkaufe ausbietet,
 „es ist ein Messer ohne Heft, dem zufällig auch die Klinge fehlt.“ Während das Sprich-
 wort „alle Gleichnisse hinten“ sich sonst erst alsdann recht zu bewähren pflegt, wenn
 wir die verglichenen Gegenstände näher und näher an einander stellen, um ihre ge-
 genseitige Ähnlichkeit weiter auszuspinnen, scheint vielmehr unsere hier versuchte Ver-
 gleichung gerade auf diesem Wege nur zu gewinnen, und die verwandte Natur beider
 Objecte nur auffallender in die Augen zu springen. Wie nämlich die fortgeschrittene
 Cultur unserer Zeit es schon dahin gebracht hat, daß der launige Einfall des witzigen

Britten
 Klinge a
 nug hiet
 idee des
 gereifte
 nur zur
 worden
 weit get
 weitläuf
 schwinen
 so möge
 dazu die
 stehende
 vor dem
 W

Anspru
 erschei
 innigen
 Geburt
 tragend
 behand

D
 Opern
 der dr
 nicht e
 Ganze
 Musik
 Poesie
 reiches
 sind u
 Beteu
 wenig
 werde
 und b
 bewäl
 sind,
 Theil

fig,
 kann
 Liebe
 Vog
 frau
 Klein
 und
 zeigt
 (um
 in d
 delt.
 rett
 und
 Ver
 gibt
 gen
 auf

Britten an vielen unser jetziger Messer scheitert, die, wenn ihnen auch Hest und Klinge abgehet, oft noch in hundert andern nützlichen und schönen Nebenrequisiten genug bieten, wodurch sie sich im Werth zu erhalten wissen, so dürfte wohl auch die Idee des Ballets, als aus der Mimik und dem Tanze der Alten entsprungen, durch die gereifte Ausbildung und die erweiterte Sphäre mancher neuen Kunst, die ihr Anfangs nur zur Unterstüzung zugesellt wurde, jetzt schon verdrängt und entbehrlich gemacht worden seyn. Da hier aber eben so wenig der Ort seyn dürfte, den Werth dieser so weit getriebenen Cultur unserer Zeit im Allgemeinen zu besprechen, als sich darüber weitläufig zu äußern, ob die Tanzkunst als Kunst, durch Decorationsmalerey und Maschineneisen, so wie durch die neuere Choreographie, wirklich etwas gewonnen habe, so möge der hier halb im Scherz und halb im Ernst aufgestellte Parallelismus nur dazu dienen, den Weg zu rechtfertigen, welchen wir bey Beurtheilung des hier in Rede stehenden Ballets eingeschlagen haben, um die Schatten und Lichtseiten desselben vor den Augen des Publicums zu entwickeln.

Wenn, wie wir schon bemerkt haben, andere Künste nur immer hülfswiese in Anspruch genommen wurden, um das Interesse für moderne Tanzkunst zu erhöhen, so erscheinen doch stets Musik und Dichtkunst als die anerkannten Elemente, aus deren innigen Verbindung man das neuere Ballet wie ungefähr die Oper (gleichfalls eine Geburt der neuern Zeit) entstehen ließ. Was eine neue Oper mit alter zusammengesetzter Musik sagen wolle, wird ein jeder fühlen, warum soll ein neues Ballet, so behandelt, weniger auffallen?

Die einem Ballet zu Grunde gelegte Dichtung soll man freylich milder wie einen Operntext beurtheilen, und wie wir in der letztern unserer Forderungen, rücksichtlich der dramatischen Einheit des Raums und der Zeit, die größte Nachsicht hegen, ja es nicht einmal mit der Sprache und den Versen sehr genau nehmen, tritt nur aus dem Ganzen eine poetische Idee heraus, und sind in den einzelnen Scenen Momente für Musik herbengeführt, so müssen wir im Ballet selbst auf den Werth der vorwaltenden Poesie in seiner Erfindung, bis auf völlige Verzichtsleistung genügsam seyn — aber das reiches Wechselspiel der Leidenschaften sich lebendig fortbewege und an einander reihe, sind unerlässliche Bedingungen selbst für den mittelmäßigsten Ballettext. Die flüchtigste Beleuchtung des Programms der Arsena wird es aber zeigen, wie eigentlich nur in wenigen Empfindungen, nicht grell genug aufgetragen, um Leidenschaften genannt werden zu können, die kurze einfache Handlung schleppend und zerrend sich entwickelt, und bey der gar nicht kurzen Dauer der Darstellung die Talente der Tänzer wie der bewährte Geschmack der Decorateurs fast bis zum Mißbrauch in Anspruch genommen sind, um dem Publicum jenen Beyfall abjudringen, der diesem Ballet wirklich zu Theil wird.

Arthur (Dlle. Micheler) begleitend Alcindor (Hr. Rozier) treten beyde durstig, letztere aber auch verliebt auf. Arthur trinkt an einer entdeckten Quelle, Alcindor kann vor Liebe nicht mehr trinken, und schickt seinen Begleiter fort, um sich seinem Liebesschmerz ungestört überlassen zu können. Arthur geht und nimmer kehrt er wieder. Wozu ist er da gewesen? Ein Holzhauer (Hr. Pitro) erscheint, entdeckt eine im Gesträuch verborgene Schlange, und will sie tödten. In diesem Augenblick ersieht auch Alcindor dieses Thier, faßt eine Zärtlichkeit für das Leben dieses guten Geschöpfes, und will den Bauer morden, der sich so fühllos gegen das unschuldige Wesen bezeigt. Der erschrockene Holzhauer flieht, und der Ritter will eben die Schlange wecken (um sie auf die Gefahr, in welcher sie schwebte, aufmerksam zu machen?) als diese sich in die Fee Aline (Mad. Henry), die Pflegemutter seiner geliebten Arsena, verwandelt. Aline kennt schon sein Leid, und verspricht ihm aus Dankbarkeit für ihre Lebensrettung, ihm die eitle stolze Arsena zu gewinnen. Sie besteigen einen Drachenvogel und begeben sich dorthin, wo eben Arsena (Dlle. Taglioni) ihren versammelten Verehrern einen Thé dansant mit mimischen Darstellungen im Tone unseres Tages gibt. Die anwesenden Ritter bezeigen Arsenen ihre Huldigungen, sie bleibt kalt dagegen, nur für Alcindor scheint sie es weniger. Nachdem alles Plaz genommen, beginnt auf ein gegebenes Zeichen vom Maitre de Plaisir (Hr. Rossi) das auf dem Theater

dem die Künstlerin sich unter rauschendem Beyfall entfernte, wurde sie einstimmig gerufen.

Diesem folgte eine Arie mit Chor aus Rossini's *Generantola*, gesungen von Mad. Schüh. Es war wohl zu merken, wie diese Künstlerin bey ihrem Publicum etwas gut zu machen haben müsse, da sie mehrere Passagen ganz vortreflich sang die man ohne Beyfallsbezeugungen vorüber gehen ließ, wo man sonst jede kleine Manier, ja jeden Tremuland, lebhaft beklatschte. Nach Beendigung der Arie war doch das Publicum von seiner ihm so eigenthümlichen Gerechtigkeitsliebe bewältigt, und Mad. Schüh wurde gerufen.

Die Akademie schloß alsdann mit einem Pas-de-deux, das Hr. Tagliani mit seiner Tochter tanzten, nach einem Solo von Hrn. Maysecker gespielt. Man hat selten Gelegenheit, diesen herrlichen Violonisten Solo zu hören, daß man sich die Hände ängstlich zwischen Auge und Ohr theilen mußte. Hr. Tagliani schien es zu fühlen, wie wenig die Parthie der Arsena seiner talentbegabten Tochter: als brillante Tänzerin sich zu zeigen Gelegenheit gebe, und dieses entschuldigend die Sonderbarkeit, vor einem großen Ballet noch ein Pas-de-deux dem Publicum zu bieten. Dße. Tagliani übertrifft übrigens in diesem Tanzstück durch eine seltene glückliche Vereinigung von Fertigkeit und Grazie. Vater und Tochter theilten sich in dem rauschendsten Applaus.

N a c h r i c h t.

Aus einem uns mitgetheilten Schreiben des so beliebten Sängers Hr. David, datirt von Rom am 11. December 1822, wo dieser gefeyerte Künstler jetzt sich aufhält, können wir die Freunde desselben, welche eine hier in Umlauf gerathene Nachricht, als sey dieser Sänger von einem heftigen Blutspeyen befallen und für die Kunst untüchtig geworden, in Besorgniß gesetzt haben dürfte, dahin beruhigen, daß er seit seiner Abreise von dem ihm unvergeßlichen Wien, außer einer schmerzlichen Sehnsucht nach der Donaufstadt, von gar keinem Übel heimgesucht worden sey. Vielmehr habe er in Lucca oft und viel gesungen, wie jetzt zu Rom, wo er als Orfeo und in einer neuen Oper von Caraffa: *Euphemio di Messina*, mit rauschendem Beyfall belohnt wird. Nach dem Carneval wird er mit Freuden hieher kommen um die guten und geliebten Bewoohner Wiens mit seinen ungeschwächten Kräften zu ergötzen.

M o d e n b i l d I.

Die Dame hat einen Pelz von carmesinrothem Sammt mit Zobeltverbrämung und einer goldnen Leibschnur. Der schwarze Sammtbüt ist mit Goldschnürchen eingefast und mit Maraboutfedern und Goldähren geziert.

Der Mann trägt einen Überrock von feingrauem Tuch, woran der stehende Kragen von gebiegetem Sammt. Die Ränder am großen Kragen und am Rocke sind mit seidnen Bördchen eingefast; die ziemlich großen Knöpfe von Perlmutter.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

... sie einstimmen
... gefunden von
... rem Publicum
... trefflich sang
... de kleine Ma
... war doch de
... gt, und Mal
... ag lion i mi
... Man hat si
... n sich diese
... es zu fühlen
... nte Tänzerin
... it, vor einen
... g lion i über
... ung von Fer
... Applaus.
... David, das
... aufhält, föm
... Nachricht, als
... nst untüchtig
... eit seiner Ab
... ucht nach der
... er in Lucca
... neuen Oper
... wird. Nach
... bten Bewoh
... räumung und
... ingefast und
... ende Krageu
... nd mit seids
... I.



P. v. L. Del.

F. Steber. sc.

Wiener Moden.

2.
1823.

R

Don d
hier g
dann o
(Burea
t. t. Vo
in B

D

durch
schleu
verw
wie s
nen
Lippe

noch
von
gestr
jener
destr
nabe
ner
hell